
Epiphania: Matthäus 2,1–12

Luise Schottroff

Die *Historizität* dieser Legende mit ihren wunderhaften Zügen hat viele Generationen von Christen in Pro und Contra beschäftigt. Daß ein Stern vor den Weisen herzog auf ihrem Weg von Jerusalem nach Bethlehem (2,9), ist ein Wundermotiv, das man nicht auf eine rationale Weise erklären muß, um die Historizität des berichteten Geschehens vor der Mythenkritik zu retten. Theodor Zahn (Das Matthäusevangelium, Leipzig ²1905, 100) bemüht sich um eine solche rationale Erklärung: »... nach dem Augenschein geredet, wie er jedesmal entsteht, wenn wir in der Richtung des Weges, den wir gehen, einen hellen Stern gerade vor uns, an der uns zugewandten Seite des Himmels stehen sehen«. Die Bestreiter der Historizität solcher Legenden setzen jedoch ebenfalls auf einer falschen Ebene an, wenn sie sich darauf beschränken, durch Sammeln von Motivparallelen den sekundären und rein literarischen Charakter einer solchen Legende zu beweisen. Die Historizität dieser Legenden ist vielmehr auf der Ebene der Erfahrungen von Menschen zu suchen, die in ihnen auf eine damaligem Bewußtsein entsprechende Weise ausgedrückt werden: Erfahrungen von Gemeinheit und Brutalität (in diesem Fall des Königs Herodes d. Gr.), von Versagen der religiösen Führung (in diesem Fall des Synhedriums 2,4f.), Erfahrungen der Solidarität von Nichtjuden und Juden in der Nachfolge Jesu, die an den »Magiern« dargestellt wird.

Es ist wichtig, den Zusammenhang dieser Erzählung mit dem literarischen Kontext zu berücksichtigen. Versuche, eine vormatthäische Tradition zu ermitteln, helfen beim Verständnis der Geschichte nicht. So wie sie im Text zu lesen ist, gehört sie besonders eng mit der Erzählung der Flucht der Jesusfamilie nach Ägypten und der Ermordung der Säuglinge und Kleinkinder in Bethlehem durch Herodes (2,13–18; s. besonders 2,16) zusammen.

Herodes spielt in der Geschichte von den Weisen aus dem Morgenland eine wichtige Rolle, und was über ihn hier berichtet wird, ist die Vorbereitung des Kindermordes: Er erschrickt wie die ganze Stadtbevölkerung Jerusalems, als er hört, der König der Juden sei geboren (2,3); er beruft eine Synhedriumsversammlung ein, um zu hören, wo der Messias geboren werden soll (2,4); er erforscht von den Weisen heimlich den Termin, zu dem der Stern das erstemal erschienen, um das Alter des neugeborenen Kindes herauszubekommen (2,7). Er

handelt dabei heimlich, weil das Volk sehnsüchtig auf den Messias wartet, er aber seine Herrschaft über das Volk verlieren würde, wenn ein Messias die Gotesherrschaft aufrichtet. Er möchte am liebsten durch die Weisen das Kind finden lassen und es dann umbringen (2,8). Gott verhindert diesen heimtückischen Plan; das Messiaskind wird gerettet, aber Herodes ermordet alle in Frage kommenden Kinder in Bethlehem. Dabei soll nicht ausgedrückt werden, daß es besser war, daß so viele Kinder sterben mußten, als daß das Messiaskind stirbt, vielmehr spricht sich darin die historische Erfahrung des jüdischen Volkes mit dem grausamen und verschwenderischen Herodes d. Gr. aus, der verschiedentlich ganze Gruppen der Bevölkerung ermorden ließ, um seine Herrschaft zu sichern (s. nur Josephus, *Bellum judaicum* 1,252.358). Wenn auch das Detail der Kindermordgeschichte historisch wohl nicht stimmt, so ist doch die Herrschaft des Herodes aus der Optik der Beherrschten historisch zutreffend in ihr erfaßt.

Der *Messias* ist König der Juden, ein Gegenkönig, der das Volk retten wird (2,2.6). Der Gegensatz zwischen dem brutalen König Herodes und dem König Jesus, der schon als Kind verfolgt wird, prägt die Erzählung. Der Messiaskönig wird in der Davidstadt Bethlehem geboren, was wohl schon im 1. Jahrhundert nicht nur Matthäus mit Micha 5,1 biblisch begründete (2,6; vgl. Joh. 7,42 und Billerbeck zu Mt. 2,6). Das ganze Volk und auch seine religiöse Führung erwartet sehnsüchtig den Messias. Der Text wird (in Vers 2 und 5f.) diesen Sachverhalt historisch zutreffend darstellen. Daß gerade diejenigen im Volk, die von Jesus als Messias nichts wissen wollen, nämlich die religiösen Führer, den Schriftbeweis erbringen (2,5f.), zeigt die ganze Bitterkeit, mit der im Matthäusevangelium über die jüdische Führung aus der Perspektive enttäuschter Judenchristen gesprochen wird. Gerade die Hohenpriester und Schriftgelehrten hätten begreifen müssen, daß die Geburt Jesu das Eingreifen Gottes zugunsten des gequälten Volkes war. Sie hatten es ja selbst in der Bibel gelesen. Matthäus wandelt das Schriftzitat frei ab und ergänzt dabei Micha 5,1.3 um einen Satz in Anlehnung an 2. Sam. 5,2: »er wird mein Volk Israel weiden« (2,6). Nach Matthäus ist Jesus der barmherzige König über das kranke und gequälte Volk, das unter seiner schlechten politischen Führung leidet, ein verlorenes Schaf ist (s. nur 15,29–31; 15,24; 9,36). Seine Herrschaft ist das Gegenteil dessen, was die Menschen an Herrschaft erfahren haben: Er ist sanftmütig – nicht voller Hybris, er beendet die Last der Herrschaft und bringt die Ruhe (11,28f.). Das ganze Evangelium ist eine Kette von Geschichten über die Barmherzigkeit des Messias Jesus.

Die *Weisen aus dem Osten*, wohl dem Zweistromland, sind Astrologen, Angehörige einer damals angesehenen und wichtigen wissenschaftlichen Zunft. Was sie den Sternkonstellationen entnahmen, machte oft politische Ge-

schichte. Daß sie einem jüdischen Messias huldigen wollen und deshalb eine weite Reise auf sich genommen haben, mag manchem damaligen Hörer der Geschichte schon deshalb plausibel vorgekommen sein, weil es im Zweistromland eine große jüdische Diaspora gab und weil viele Nichtjuden dem jüdischen Glauben sympathisierend anhingen. Die Huldigung dieser Weisen aus dem fernen Land (die später dann Caspar, Melchior und Balthasar genannt wurden) ist hier noch nicht die Huldigung der Könige fremder Völker vor der Weltmacht Christentum, als die sie z. B. in den Mosaiken Ravennas dargestellt wurde. Im Matthäusevangelium ist sie (wie z. B. auch das Verhalten des Hauptmanns von Kapernaum 8,5–13) Ausdruck der ganz neuen Situation, die Gott mit Jesu Geburt geschaffen hat. Die Verheißung Gottes gilt dem Volk Israel *und allen Völkern* (s. besonders 28,16–20). Die Erfahrung der Christen der ersten Generation war es, daß die Nichtjuden eine so entscheidende Unterstützung ihres Weges bedeuteten, daß sich Judenchristen von den Weisen aus dem Morgenland und dem Hauptmann von Kapernaum mit deutlicher Bewunderung und Beglückung erzählt haben.

Es ist also wichtig zu sehen, wie diese Geschichte von den Gegensätzen her erzählt ist: der wahre König ist niedrig und barmherzig – das Gegenbild des Herodes. Er ist ohnmächtig und doch der wahre Mächtige, weil er Gottes Barmherzigkeit verwirklicht. Juden erzählen sich diese Geschichte mit Erstaunen und voller Beglückung über die Nichtjuden, die oft schneller als das eigene Volk begriffen haben, daß Gott begonnen hat, die ganze Welt zu verändern. Die Huldigungsszene treibt den Kontrast auf die Spitze. Die Weisen huldigen einem Kind wie einem König mit Niederwerfen und wertvollen Geschenken, wie man sie Königen bringt: Gold, Weihrauch und Myrrhe (wohlriechenden Harzen). Jesus hat sein Leben arm und hungrig unter seinen Jüngern und dem geschundenen Volk verbracht (s. nur 8,20; 10,7–10; 21,18). Die prächtigen Geschenke für das kleine Kind, das verfolgt wird und später am Kreuz sterben wird, sind sinnfälliger Ausdruck einer Hoffnung auf eine neue Erde, auf der die Sanftmütigen Könige sind (5,5). In der Nachfolge Jesu hat Macht eine andere Qualität als in der Welt des Herodes und seinesgleichen; es ist die Macht, die das geknickte Rohr nicht zerbricht und den glimmenden Docht nicht auslöscht. (12,20).